

# Eine Jugendschrift?

Autor(en): **C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **11 (1904)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-540389>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Eine Jugendschrift?

Im Kanton St. Gallen ist die Diskussion über Jugendschriften und Schulbibliotheken mit der Kantonalversammlung in Gossau für einmal zu einem gewissen Abschluß gelangt. Nur um einen vertretenen Standpunkt verständlicher zu präzisieren und vor der Durchführung der Postulate letzter Kantonalversammlung über die Auffassung unserer Kreise zu orientieren, wird hier eine von anderer Seite als gut befundene und empfohlene Schrift angeführt und kurz beleuchtet.

Aus „Erzählungen von P. K. Rosegger und J. Gottshelf“, vorgeschlagen von der Jugendschriften-Kommission des Schweizerischen Lehrervereins, veröffentlicht von der Sektion Basel des Vereins für Verbreitung guter Schriften Nr. 2 Empor zu Gott.

Der Kaplan Hiron wird am Vorabend vor Weihnachten durch einen geistig beschränkten Menschen, „ein Wesen von jener Art, wegen welcher der Gottschöpfer schon manchen Vorwurf hat einstecken müssen“, hoch ins Gebirge zu einem Versehgang gerufen. Da der Kaplan sich weigerte, auf den beschwerlichen Marsch die Branntweinflasche in den Ranzen stecken zu lassen, belehrte der alte Pfarrer: „Nur drinnen lassen, Sie kennen das Gebirge noch nicht. Es steht Ihnen ganz frei, bei Predigten und Christenlehren gegen den Branntwein zu Felde zu ziehen, so scharf Sie wollen; es wird sehr gut sein, wenn Sie's tun; aber wenn Sie zur Winterszeit ins Gebirge gehen, so vergessen Sie den Schnapsplutzer nicht; ist's kein großer, so sei's ein kleiner. Ich rate Ihnen gut!“

Der arme Tropf führt den Priester irre, dazu tritt Unwetter ein. Der junge Priester schaut hier im Gebirge ein Bild, wie er es nicht hat ahnen können: „Du bist groß, o Natur, aber siehe, ich habe einen Größern bei mir“. „Und er hob das Heiligtum empor, vor dem sich, wie er mit dem Auge seiner gläubigen Seele sah, der Alpen Riesenhäupter nun still verneigten.“ — Ein Mädchen, ein blühendes Kind, begegnete dem Priester, kniete in den Schnee hinein und blickte dem Priester so fromm und treuherzig ins Gesicht, als ob er der wäre, vor dem es kniee. Der Kaplan blickte es auch an und segnete dann die kleine Veterin. Er hätte sie, wenn es schicklich gewesen, mancherlei gefragt. „So sah er nun nur die Spuren ihrer Kniee im Schnee; dann drückte er den Heiland ans Herz und ging dem Blasel nach.“ Da der Bursche sich weigerte, weiter zu gehen, rüttelte ihn Hieron am Riemen des Ranzens: „Unglücklicher Mensch! Tier! Du hast den Weg verloren“. Hieron glitschte aus: „Lebe wohl, o Welt, jetzt fahre ich in die Ewigkeit“. Da blieb er mit der Schnur seines Heiligtums an einem Felsenast hängen. „Mit dem Burschen war eben nichts, was das Tierische aufstachelte, mit Hieron war die Angst und der Glaube.“ In einer Felsenpalte errichtete H. einen Altar und betete den an, „den er aus der Kirche im Tal auf diesen hohen Berg getragen, voll des Glaubens und voll der Liebe und der ihn hier verlassen wollte.“ „Sind denn die Sünden des kranken Hans in der Scheiben so groß, daß sich der Herr vor ihnen in die Felswildnis flüchtet?“ Der Blasel schlief und regte sich kaum, H. deckte ihn mit seinem Mantel. Es fiel ihm ein. Was ihr dem Aernsten meiner Brüder tut, das tut ihr mir . . . . . „und so vollzog sich das Wunder, daß sich Hierons Liebe zum kirchlichen Sakrament auf das arme Menschenwesen übertrug.“ Darnach sah er den Mond aufgehen: „So ist in dieser feltjamen Christnacht

unser Hieron das tiefe menschliche Elend und die Erhabenheit der Schöpfung inne geworden, und so waren ihm auf diesem Sinai zwei Gesetzestafeln erschienen: Du sollst den Herrn schauen in seinen Werken und deinem Nächsten Gutes tun.

Wie stand es denn bei Hans in der Scheiben? „Wohl durfte er sich sagen, er war sein Lebtag soweit ein guter Christ gewesen, daß er die Kirchengebote vorgeschriebener Weise mit Fleiß gehalten. Trotzdem sind außerhalb derselben mancherlei Sachen vorgekommen, die sich der Mensch alleweil zu leicht aus dem Kopfe schlägt, auf die aber, wie man hört, der Herrgott ein großes Gewicht legt. Was wird der Herr sagen zu der Geschichte mit dem Baumpeter?“ „Hans sehnte sich nach einem Priester, dem er seine Sünden erzählen wollte, um von ihm die Lossprechung zu erlangen und als Wegzehrung das hl. Sakrament.“ Endlich, als es schon lange finster ist, kommt sein Feind und Widersacher und zwar auch mit Stock und Laterne. Die Feinde versöhnen sich. „Alles Schlechte soll vergessen sein zwischen uns; und der von uns zweien zuerst vor das Gericht Gottes muß, soll den andern nicht verklagen, und der länger auf der Welt bleibt, soll für den andern beten.“ — Nach einer Weile fährt Hans fort: „Ei so, der Geistliche ist noch alleweil nicht dagewesen, nun daß ichs aufrichtig sage, jetzt brauch' ich ihn nicht mehr. . . . Trinken möcht ich!“ Der Baumpeter reicht ihm den erquickenden Trant. „Daß du mir's tust, Peter“, dankte Hans und besuchte die Rippen, „daß du mir's tust, so ist's mir eine rechte Wegzehrung in die Ewigkeit.“ —

Der Priester wird in seiner gefährlichen Lage entdeckt und gerettet. Als H. erfährt, daß G. gestorben ist, sagt er: Ich will für ihn meine Christmesse halten in diesem Tempel. Dann kniet er nieder, hebt die Hostie aus ihrem Gefäß, spricht die üblichen Gebete und nimmt sie zu sich. Und als er hinunter kommt ins Tal, sagt er zu den Leuten, die den ganzen Platz bis zur Kirche füllen: „Ich habe ihn gesehen. Er ist groß und gütig in Ewigkeit. Er ist herrlich.“ „Und das war die Festpredigt an demselbigen Christtag.“

Dichterische Auffassung und sprachliche Gestaltung sind in ihrer Art schön, gewandt, künstlerisch; Hofegger gewinnt die Leser für seine Schöpfungen; in dieser Hinsicht hat die Jugendschriften-Kommission wohl daran getan, die skizzierte Erzählung zu empfehlen. \*) Hinsichtlich der Behandlungsweise des spezifisch katholischen Gegenstandes haben wir unsererseits vieles auszusagen — können aber die „gute Treue“ der Prüfungskommission dennoch ganz wohl zugestehen. Hier nur einige Hauptpunkte.

Der alte Pfarrherr ist denn doch in der Stellung eines Heuchlers, da er rät, im Geheimen zu tun, was öffentlich verpönt wird; wir finden das unschön; die Pfarrherren beider Konfessionen möchten wie den Kindern als Idealgestalten belassen, zu denen sie mit Achtung und kindlicher Verehrung empor blicken.

Der junge Kaplan, der sein Amt angetreten, aber Gott noch nie gezahnt, ihn aus seinen Werken noch nicht erkannt hat, der erst im Hochgebirge die Herrlichkeit Gottes erkennen mußte, wäre nicht nur im

\*) Wollen aber nicht verhehlen, daß da und dort schon der Name des Autors zum Aufsehen rufen könnte.

Gewande der Poesie ein Begleiter des „Trottel“. Übrigens kann die Majestät des Gebirges, die Pracht des Sonnenaufganges uns weihetvoll, ja andächtig stimmen, aber doch wohl am ehesten, wenn wir den Herrn und Schöpfer schon voraus kennen und anerkennen. „Den Herrn schauen in seinen Werken“ entspringt der Rosegger'schen Lebensauffassung; für uns spricht aus dem Passus das Bestreben, die Materie für den Schöpfer zu setzen, ja mit ihm zu identifizieren.

Muß es denn gerade ein Wunder sein, daß ein katholischer Priester das „kirchliche Sakrament“ und dann auch noch einen bedauernswerten Mitmenschen liebt? Auch bei uns gehört zum Gebot der Gottesliebe jenes der Nächstenliebe, das zweite ist dem ersten gleich. Darum befremdet es uns auch, daß Hans in der Scheibe die disziplinierten Vorschriften der Kirche soll gehalten haben, die Gottesgebote nicht. Freilich kommt solches vor; gerade im Gebiete der Nächstenliebe ereignen sich kleine und große Fehler und bleiben oft lange unerkannt. Müßten das Kinder von 10—12 Jahren in einer Form vernehmen, welche einem Ausfall auf äußerliche Werkheiligkeit so ganz ähnlich sieht?

Nun die Versöhnung auf dem Todbett, die so schön dargestellt ist! Versöhnung und Versöhnlichkeit ist allerwegen Christenspflicht; ohne Versöhnlichkeit gegenüber dem Beleidiger hilft uns nicht Gebet und Opfer, nicht Beicht und Wegzehrung; gewiß ist es dem kranken Hans besser, zwar ohne seelsorgerlichen Beistand aber mit versöhntem Sinne, als im Beisein des Priesters, aber mit Haß im Herzen aus dem Leben zu scheiden. — Aber niemals ist ein Trunk Wasser die Wegzehrung; auf der ganzen weiten Welt würde nicht der unwissendste Katholik einen Schluck Wasser für die Wegzehrung nehmen. Der Trunk Wasser kann eine Erquickung, ein Liebesdienst sein, eine Wegzehrung in die Ewigkeit ist er niemals. — Ein einziger solcher unglücklicher Satz, oder jener von der Messfeier, in das katholische Volk hinausgeworfen, würde einen Sturm der Entrüstung hervorrufen, daß trotz aller guten Worte Jugendschriften und Schulbibliotheken für ein Menschenalter „geliefert“ wären. Wir berufen uns hier auf das Zeugnis der „freisinnigen, kathol.“ Lehrerschaft, die unser Volk aus Erfahrung kennt!

Gewiß wird auch eine vorgesehene kantonale Jugendschriften-Kommission nicht verlegen, sondern vorsichtig vorgehen wollen; aber die Aufgabe ist viel schwieriger, als die Herren ahnen; das können sie erfahren!

Man verstehe wohl! Wir verlangen und erwarten keine konfessionellen Schriften von einer stattlichen Kommission, aber einen sittlich

ernsthafte und positiv christlichen Grundton. Die unterlegene Minderheit macht keine Opposition à tout prix; sie kann guten Willen und redliches Streben anerkennen; aber sie wollte Schwierigkeiten und Gefahren zur rechten Zeit aufdecken. Schreiber dieser Zeilen hat obenstehendes Beispiel auch nicht gewählt, um andern Vereinigungen am Zeug zu flicken, sondern um unliebsame Erfahrungen hüben und drüben zu ersparen, bei denen Lehrerschaft und Schule ohne Rücksicht auf die Konfession den Schaden tragen müßten.

Anmerkung der Redaktion. Vorstehende Arbeit ist ein offenes, ehrliches und mutiges Manneswort und gereicht speziell der friedliebenden und doch grundsätzlichen Denkweise des verehrten Autors zu großer Ehre. Immerhin soll es uns der verehrte Herr nicht zürnen, wenn wir in zwei Punkten wesentlich abweichender Ansicht sind. Erstlich findet die Redaktion, daß auch diese Friedensliebe, wenn sie sogar zugleich im Sinne des verehrten Herrn Sch. grundsätzlich sein und bleiben will — und sie will es tatsächlich — die Mehrheit unserer Gegner in den Lehrerkreisen nie für sich erobert. So sind wir Katholiken dann halt am Ende vom Liede die — Düpierten, und die letzten Dinge gestalten sich tatsächlich schlimmer als die ersten. Für diese unsere etwas einseitige Ansicht spricht uns die Taktlosigkeit der angetönten Schrift und spricht uns die Geschichte. Zweitens ist der Redaktion ein „positiv christlicher Grundton“ in keiner Schrift denkbar, wenn selbige nicht konfessionell ist. Drum aut-aut: entweder positiv-christlich und konfessionell, oder aber keines von beiden. Hic Rhodus, hic salta. C. F.

## Aus St. Gallen, Zug, Freiburg, Bern, Aargau, Luzern, Zürich.

(Korrespondenzen.)

1. **St. Gallen.** Im herwärtigen Kanton geht nun der Rummel der Steuerrevision los. Bereits sind in einigen „bevorzugten“ Gemeinden die Bürger auf das Erscheinen der „Selbsttarationscheine“ vorbereitet worden. Was die Versteuerung des Vermögens anbelangt, wird diese Rubrik den meisten Herren wenig Kopfzerbrechens verursachen, da die „Aröfus“ in der Lehrerschaft sehr dünn gesät sind. — Anders liegt es beim Einkommen! Alle Welt — der hinterste Bürger jeder Schulgemeinde weiß den letzten Rappen von des Lehrers Einkommen. Es genügt jedoch nicht bloß, den Gehalt zu notieren, nach dem uns vorliegenden Formulare sind die Alterszulagen, die Wohnungsentschädigung u. ebenfalls nicht zu „vergessen“. Der Lehrer soll ja nicht etwa darauf spekulieren, der „Piffigere“ zu sein. Hier bringt „die Sonne auch sicher alles an den Tag“. Was die Berechnung der Wohnungsentschädigung anbelangt, sind die Lehrer auf dem Lande gegenüber ihren Kollegen in industriellen und städtischen Gemeinden entschieden etwas im Vor-